

«Wir sehen bei einem Teil der Kinder deutliche psychische Symptome»

Expertin über Corona-Massnahmen Karin Keller vom Basler Schulpsychologischen Dienst sorgt sich an der Front um Heranwachsende, die durch die Krise Probleme bekommen. Die Zahl der Interventionen steigt rasch an – die Situation spitzt sich zu.

BaZ, 27.12.2020

Mischa Hauswirth

Frau Keller, 2020 war geprägt von der Corona-Pandemie. Was merken Sie beim Schulpsychologischen Dienst davon?

Wir verzeichneten dieses Jahr spürbar mehr Anfragen. Seit dem Sommer haben wir deutlich mehr Anmeldungen für Abklärungen und Beratungen. Unsere Terminkalender sind bereits über Wochen ausgebucht. Wir stehen unter einem hohen Druck, und die Wartelisten werden länger. Die aktuelle Situation scheint erhebliche Folgen für die psychische Gesundheit der Kinder zu haben.

Das klingt, als hätte die Zahl der dringlichen Fälle zugenommen.

Der Schulpsychologische Dienst ist für Kinder und Jugendliche mit Schwierigkeiten in der Schule zuständig. Nicht selten gehen damit familiäre und psychosoziale Probleme einher. In den letzten Monaten hatten wir vermehrt auch Anmeldungen von Kindern und Jugendlichen, die wir schon früher unterstützten. Es handelt sich um Familien, die psychisch oder sozial sehr belastet sind. Vor der Pandemie konnten sie sich noch knapp über Wasser halten, doch jetzt bringen die zusätzlichen Belastungen das sprichwörtliche Fass zum Überlaufen.

Was machen die Corona-Massnahmen mit den Kindern?

Viele Kinder und Jugendliche scheinen diese Zeit psychisch unversehrt zu bewältigen. Sie arrangieren sich mit den Umständen. Zum Beispiel damit, dass Masken getragen werden müssen, der Unterricht phasenweise digital stattfindet und man sich anders organisieren muss, um die Kolleginnen und Kollegen zu sehen. Sie scheinen sich an dem festzuhalten, was stabil ist. Nach dem Lockdown haben sich viele Schülerinnen und Schüler wieder sehr auf die Schule gefreut. Auf die Normalität, auf das Vertraute, die Klasse, die Lehrpersonen, die Kolleginnen und Kollegen. Zugleich ist zu vermuten, dass die Schutzmassnahmen bei den Kindern Spuren hinterlassen. Sie achten sehr darauf, wie wir anderen be-



In diesem Jahr berichteten Schüler häufiger von Ängsten und depressiven Symptomen. Foto: Keystone/Stiftung Kinderschutz

gegnet, wie wir uns verhalten, ob wir unserem Gegenüber ausweichen, uns wegdrehen und ganz allgemein im Gegenüber immer eine potenzielle Gefahr wittern. Es stellt sich tatsächlich die Frage, was das mit den Kindern und uns macht.

Und, was denken Sie?

Bei einem Teil der Kinder sehen wir deutliche psychische Symptome. Schüler und Schülerinnen berichten in diesem Jahr häufiger als in den Vorgängerjahren von Ängsten. Es sind unterschiedliche Ängste. Bei Jugendlichen sind häufiger Zukunftsängste zu beobachten, es plagt sie die Frage, was passiert, wenn sie den Notenschnitt nicht halten können, wenn sie keine Lehrstelle finden, was nach der Schule kommt, wie sie den Anforderungen gerecht werden etc. Ebenso wird häufiger von depressiven Symptomen berichtet, und für einige Schülerinnen und Schüler ist die soziale Isolation, der Verzicht auf Kollegen- und Freizeitgruppen schmerzhaft. Auch ver-

zeichnen wir in den letzten Monaten häufiger Schulabsentismus. Ausserdem werden wir häufiger mit Familien konfrontiert, die absolut am Limit sind. Es gibt zum Beispiel Familien mit einem Kind mit einer Aufmerksamkeitsdefizit-/Hyperaktivitätsstörung oder Autismus, die so stark auf einen gleichbleibenden Rhythmus angewiesen sind, dass die coronabedingten Veränderungen sie in extreme Belastungssituationen gebracht haben und als Folge beispielsweise Gewalt in der Familie verstärkt auftritt.

Welche konkreten Ängste beschäftigen die Kinder und Jugendlichen?

Die Situation trifft nicht alle Familien gleich. Gerade sozial belastete Familien wurden besonders häufig mit weiteren Krisen konfrontiert. So wurden bei einigen durch Jobverlust oder Einkommenseinbruch Existenzen infrage gestellt, was auch Folgen für die psychische oder körperliche Gesundheit hat. Oder es führten die absolut beengenden

Wohnverhältnisse zu massiven familiären Spannungen. Oder die Eltern waren überfordert, neben der eigenen Arbeit auch noch die Kinder bei ihren schulischen Aufgaben zu unterstützen. Im Kontrast dazu war und ist es in vielen Mittel- und Oberschichtsfamilien mit einem Gärtchen hinter dem Haus deutlich einfacher.

Mit anderen Worten: Der Lockdown, die Corona-Massnahmen waren und sind für viele Familien eine Belastungsprobe...

Nicht nur Schüler und Schülerinnen sind mehr belastet, sondern das gesamte Umfeld, sowohl Eltern, Lehrer als auch Betreuungspersonen scheinen unter stärkerem Druck zu stehen und angespannter zu sein. Die Schwierigkeiten der Schülerinnen und Schüler treffen auf ein Umfeld, dem es schwerer fällt, geduldig zu reagieren, Verständnis aufzubringen und ruhig zuzuhören. Diese Konstellation trägt meist nicht dazu bei, das Vertrauen in einen Schüler zu stärken, eine

Lösung zu finden oder eine Situation zu entschärfen. Die Lehrpersonen sind seit dem Frühjahr stark gefordert. Es war von der Methodik und Didaktik höchst anspruchsvoll, innert kürzester Zeit den Unterricht umzustellen,



«Die Kinder haben jetzt weniger Möglichkeiten, sich zu stärken.»

Karin Keller, seit 2016 Leiterin Schulpsychologischer Dienst beim Erziehungsdepartement Basel.

in allen Phasen der Pandemie den Kontakt zu den Schülerinnen und Schülern zu halten und weiterhin trotz Distanz und Masken Beziehungsarbeit zu leisten. Ein grosses Engagement ist spürbar. Aktuell berichten die Lehrpersonen, dass sich durch die Corona-Massnahmen die Lern- und Leistungsschere noch weiter geöffnet hat und es sehr herausfordernd ist, die Rückstände wieder aufzuholen.

Und wenn der Druck unerträglich wird, ziehen sich die Kinder mit dem Handy zurück...

Der hohe Medienkonsum ist bei Kindern und Jugendlichen schon länger ein weitverbreitetes Phänomen, doch dieser hat in diesem Jahr gemäss unserem Eindruck nochmals zugenommen. Der Grund dafür ist sicherlich auch, dass teils andere Freizeitaktivitäten der Kinder weggefallen sind. Man darf nicht vergessen, dass Freizeitaktivitäten den Kindern und Jugendlichen eine wichtige Abwechslung bieten. Gerade die Kinder, die zu uns kommen, haben oft Lern- und Leistungsschwierigkeiten. Da sind die Freizeitaktivitäten umso wichtiger, denn sie stärken das Selbstvertrauen, bieten Abwechslung. Während der Corona-Pandemie fiel und fällt dieser Ausgleich streckenweise lange Zeit weg. Die Kinder haben weniger Möglichkeiten, sich zu stärken. Die Nische, die entsteht, wird dann häufig mit Medienkonsum aufgefüllt, nur bietet dieser keinen vergleichbaren Ersatz beispielsweise für Sport.

Wie gehen Sie mit der Ausnahmesituation um?

Manchmal ist es unbefriedigend und belastend, zu sehen, dass Beratungsbedarf besteht, wir aber aufgrund unserer zeitlichen Kapazitäten nur das Dringendste erledigen können. Wir versuchen, auch mit einer kürzeren Beratung möglichst einen Stein ins Rollen zu bringen. Zudem haben wir den Anspruch, auch mit sehr niederschweligen Angeboten wie der offenen Sprechstunde und den Schulhaussprechstunden zu beraten, bevor die Situationen eskalieren.